

Dr. Thilo v. Trotha, Berlin, 27. 10. 2005

Eröffnung des VRdS-Kongress

„Sprache und Menschenbild“

Ich bin 65 Jahre alt. Ich habe also Einiges erlebt. Das eine oder andere habe ich mir zugetraut und angepackt. Vieles habe ich mir nicht zugetraut und nicht angepackt. Ganz selten ist es passiert, dass ich mir etwas nicht zugetraut und dann doch angepackt habe. Dazu gehört dieser Kongress.

Das unendlich diffizile Thema „Sprache und Menschenbild“ hat Minita Gagern dem Vorstand des Verbandes der Redenschreiber aufgenötigt. Sie hat sechs Jahre bebohrt, dann hat sie es geschafft. Und dann haben wir uns um die Mittäterschaft des renommierten Instituts für Rhetorik an der Uni Tübingen bemüht. Sechs Jahre hat Minita gebohrt. Zur Strafe muss sie diesen Kongress moderieren. Sie wird es gut machen.

Wir gehen heute alle zusammen ein Wagnis ein, meine Damen und Herren: Was ist über die Sprache, den Zauberstab des Wortes, wie es Ludwig Reiners nannte, zu sagen? Was über dieses den Menschen zutiefst Bloß-Legende – unsere Sprache – zu sagen, ohne in modischer Klage oder im soziologisch Unverbindlichen zu versanden? Ich bin gespannt auf diesen Tag.

Gespannt auf die klugen Gedanken herausragender Menschen, die heute zu uns sprechen werden. Und so will ich auch gleich mit einem Dank beginnen. Herzlichen Dank an alle Redner, die uns heute an ihrem inneren Reichtum teilnehmen lassen. Es sind noch nicht alle da. Aber die, die schon gekommen sind, bitte ich mit einem kräftigen Applaus willkommen zu heißen.

Ganz besonders danke ich den Schülern des Albert-Einstein-Gymnasiums aus Berlin-Neukölln. Ich platze vor Neugier auf ihr Gespräch mit dem genialen Physiker

heute Nachmittag. Einstein ist übrigens selbst nachweislich in diesem Raum hier gewesen.

Als Redenschreiber, als jemand, der, mit ich weiß nicht wie viel 1000 Menschen gesprochen hat, habe ich gelernt: Es genügt ein Satz und wir wissen nicht alles, aber oft das Wichtigste von einem Menschen. Kennen seine Gesittung. Seine Kultur. Seine Vorlieben und einige seiner Eigenheiten.

Andere mögen solche Nachrichten aus der Mimik ihres Gegenüber ablesen. Für mich ist die Sprache die Visitenkarte – nein, das ist viel zu schwach: Die Selbstoffenbarung – eines Menschen. „Deine Sprache verrät dich!“ steht bei Matthäus.

Mit über 90 Prozent meiner Kunden, für die ich Reden schreibe, spreche ich nur telefonisch. Ich habe für Menschen zehn, fünfzehn Reden geschrieben, ohne sie jemals gesehen zu haben. Ich telefoniere mit ihnen. Das genügt mir. In ihrer Sprache offenbaren sie sich mir.

Es ergreift mich tief, an einem Ort gemeinsam mit Ihnen über das Verhältnis von Sprache und Menschenbild nachdenken zu dürfen, an dem mehr als an jedem anderen Ort in Deutschland Menschenbilder zu Sprache wurden und Sprache Menschenbilder geformt hat. Schon der Name des Raumes in dem wir uns befinden, wirft Licht in die Tiefe des Themas, auf das wir uns eingelassen haben.

Dieser Raum heißt „Kaisersaal“. Er heißt so, weil hier der letzte Kaiser gemeinsam mit dem damaligen Reichstagspräsidenten Graf Ballestrem dieses Haus eingeweiht hat. Wenige Jahre später – 1920 – hat ihn Paul Löbe in „Großen Saal“ umbenannt. Und so hieß er Jahrzehnte lang. Bis vor Kurzem.

Heute heißt er wieder „Kaisersaal“ wie er ganz früher sehr kurz hieß. Legt das unsere gegenwärtige Befindlichkeit bloß, die uns zum Weltmeister der Vergangenheitsbewältigung werden ließ? Verrät diese Namensgebung die in Deutschland geradezu zur Sucht gesteigerte Freude, eine Erinnerungsstätte nach der anderen zu bauen? Verrät sie Rückwärtsgewandtheit? Reformunfähigkeit? Das Bild einer Generation, der die Kraft abhanden gekommen ist, die Zukunft zu gewinnen?

Paul Löbe hat hier als Reichtagspräsident Nuntius Pacelli, den späteren Papst Pius XII. empfangen. Er hat hier Einstein, den Publizisten Alfred Kerr, den Schauspieler Fritz Kortner gesprochen.

Ein Zeitgenosse schwärmte von diesem Raum: „Es floriert heiterste Lebenslust durch den Saal, so etwas wie ein dröhnendes Götterlachen der Kunst.“ Das können wir heute nur noch mit angehaltenem Atem bezeugen.

Denn Göring – er war auch Präsident des Reichstages – hat diesen Raum umgebaut. Hitler, der ja nicht Mitglied des Reichstages war, hat hier die NSDAP-Fraktion auf sich eingeschworen und ihre Abstimmungen drüben im Reichstag von hier aus gesteuert.

Fast 10 Jahre lang hat nach dem Krieg das „Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED“ hier residiert. Anschließend zog der volkseigene Betrieb „Deutsche Schallplatte“ ein und blieb bis weit über die Wende.

Im Fernsehen haben wir gesehen: Vielleicht nicht in diesem Saal, aber in diesem Haus fand die Schwerstgeburt der neuen Koalition statt. Hier hat er gehaust: Der genius loci, der uns schaudern macht: In Sprache gegossener Ausdruck von Zeitgeist, der die Menschen seiner jeweiligen Epoche prägte. Auch das fällt auf: Wie kurzlebig diese aufgeregten Begeisterungen waren. Aber das ist ein anderes Thema.

Dass wir heute hier tagen dürfen, haben wir dem Bundestagspräsidenten zu danken. Er war auch so liebenswürdig, die Schirmherrschaft für diese Veranstaltung zu übernehmen. Herzlichen Dank, sehr geehrter Herr

Herzlichen Dank auch an MdB Dieter Grasedieck, der die Kontakte geknüpft und die Vorbereitung des Kongresses liebevoll-freundschaftlich begleitet hat.

Sehr herzlichen Dank dem Verlag für die Deutsche Wirtschaft in Bonn, der Bayerischen Landesbank in München und der Ruhrkohle AG in Essen für ihre Bereitschaft, uns finanziell zu unterstützen.

Der Verband der Redenschreiber deutscher Sprache – die organisatorische Heimat der Redenschreiber in Deutschland, Österreich und der Schweiz – ist mit seinen 450 Mitgliedern und seinem extrem bescheidenen Jahresbeitrag nicht in der Lage, die Kosten solch einer Veranstaltung zu schultern.

Andererseits lässt es die Hausordnung der Parlamentarischen Gesellschaft nicht zu, Eintrittsgelder zu erheben. Spenden – nebenbei gesagt – sind durchaus zulässig. Herzlichen Dank und einen Applaus unseren Sponsoren.

Wir wollen heute keine Sprachkritik betreiben. Nicht das traurige Lied vom Niedergang der Sprache anstimmen. Es ist so alt und fruchtlos wie Sprache selbst. Es hat mich gerührt zu hören: Prinz Philip, 84 Jahre alt, hat gerade einen Sprachkurs besucht. Er hat Vokabeln gepaukt, um seine Chancen zu erhöhen, die Sprache der heutigen Jugend in England endlich zu verstehen.

Wir wollen nicht über Euphemismen oder über die „Neusprache“ reden, über die George Orwell philosophierte. Über eine Sprache, die bewirken soll, dass vom Staat unerwünschte Gedanken gar nicht mehr gedacht werden können. Sondern wir wollen dem redlichen, dem gutwilligen Sprecher „aufs Maul schauen“

wie es Luther nannte. Wollen hinter unsere eigene Fassade gucken.

Worte sind die Fassaden der Gedanken. Es kommt also auf die Gedanken an. Darauf bin ich gespannt: Hinweise zu kriegen, wie das mit der Sprache funktioniert, was Rainer Maria Rilke für die Architektur beschrieb. Rilke hat ein Tagebuch über die zwei Jahre veröffentlicht, die er Sekretär Rodins in Paris war. Darin beschreibt er in seiner intensiven Ausdrucksweise, wie die gestaltete Welt – Gebäude oder Plastiken, die ja in einem gewissen Geist geschaffen sind – das Fühlen und Denken der Betrachter beeinflussen.

„Worte sind Luft, aber die Luft macht den Wind und der Wind macht die Schiffe segeln.“, wusste Arthur Koestler. Jeder Satz ist eine Tat. Aber wie gehen wir um mit diesen Sätzen?

Wir sind es gewohnt, Kunstwerke zu interpretieren. Da geben wir uns nicht zufrieden mit Farbe, Formen und Figuren etwa in einem Bild. Sondern fragen uns: Was steckt dahinter? Doch unseren Gesprächspartner nehmen wir gerne „beim Wort“.

Was verrät es uns über einen jungen Mann, der seine Freundin liebevoll „geile Schnitte“ nennt? Was verrät es über uns, wenn wir von „illegalen Asylanten“ reden? In Deutschland gibt es ja das Asylrecht. Wenn jemand von draußen kommt, kann er Asyl bekommen oder er bekommt es nicht. Betreiben wir eine Vorverurteilung, wenn wir jemanden vor dieser Entscheidung „illegalen Asylant“ nennen, nur weil er vielleicht nicht unser Wunschkandidat ist?

Ich habe neulich mit einer Führungskraft gesprochen – einer weiblichen übrigens – die berichtete, sie habe einen Mitarbeiter „herzitiert“. Als ich sie fragte, ob sie ihre Mitarbeiter immer „herzitiert“ oder nicht „zu sich bittet“ war sie ganz erschrocken über das, was ihr da entfahren war.

Müssen wir unser Thema nicht sogar noch erweitern: Sprachlosigkeit und Menschenbild? Sprachlosigkeit scheint mir mehr und mehr zum Markenzeichen und Fluch der Moderne zu werden. Die Unfähigkeit, sich zu artikulieren wird zum gähnend leeren Raum der Missverständnisse. Vor einigen Tagen habe ich in Bonn das Musiktheater „Die Irre oder nächtlicher Fischfang“ von Jan Müller-Wieland gesehen.

Da war nichts von der Beredtheit des Schweigens, das „mehr sagt, als 1000 Worte vermögen“ zu spüren. Das Stück handelt von Sprachlosigkeit, die zur Vereinsamung und Flucht in die Gewalt führt. Die FAZ berichtete darüber unter der Überschrift: „Erst zerrüttet die Sprache, dann der Rest.“

Sprache und Menschenbild ist also kein rückwärts gewandtes Thema. Sondern ein Thema für das Morgen. Sprache ist Führung, also Zukunftsgestaltung. Meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie sind Führungskräfte.

Hier sitzen Vertreter aus vielen Gruppen unserer Gesellschaft, die Verantwortung tragen. Aus Banken und Versicherungen, aus Politik und Verwaltung. Aus Verbänden und Beratung. Ich begrüße Sie alle sehr herzlich. Wir alle freuen uns aus stürmischen Herzen über Ihr Hiersein.

Es sind ja gerade Sie, die wir erreichen wollen. Alle die Verantwortung in diesem Land haben, müssen Verantwortung übernehmen für unsere Sprache. Das Musiktheater in Bonn hat es deutlich gemacht: Zuerst verwirren sich die Worte, dann verwirren sich die Begriffe und am Ende verwirren sich die Sachen.

Wir können nicht anders denken als wir sprechen. Unser Sprachkönnen begrenzt unser Denkvermögen. Damit entscheidet unsere Sprache über die Reformfähigkeit unseres Landes. Dafür tragen wir Verantwortung. Das ist unser Job.

Wir alle tragen Verantwortung, damit sich Deutschland, das sich Europa im Ringen der Machtzentren dieser Erde behaupten kann.

Mit dem Finger auf die Fehler anderer zu zeigen ist leicht. Verantwortung heißt: Vor der eigenen Tür kehren. Wir haben die Verantwortung für unsere Sprache. Nicht wir alleine, aber vor allem wir.

Was das praktisch heißt, wie wir dieser Verantwortung entsprechen können: Darauf Hinweise in den nächsten Stunden zu kriegen, bin ich neugierig und gespannt.

Toynbee hat gesagt, dass das Schicksal einer Gesellschaft immer wieder von schöpferischen Minderheiten abhängt. Sie, meine Damen und Herren, wir alle gehören zu dieser schöpferischen Minderheit von der Vieles abhängt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich begrüße
Sie noch einmal sehr herzlich. Der Kongress ist eröffnet.
Ich übergebe die Regie an Minita Gagern.